

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis prämienreicher
Stichtjahr 2,30 RM. monatlich 1,10 RM.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Die Insertions-Gebühr
Betragt für die sechsstelligen Kolonnen-
zeile oder deren Raum 50 Pfg. für
politische und gewerkschaftliche Berichts-
und Berichtigungs-Anzeigen 30 Pfg.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Sonntag, den 3. April 1915.
Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.

Schwere Kämpfe zwischen Pruth und Dniestr.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Karpathenkämpfe.
Wien, 2. April. (W. T. B.) Der Kriegsberichterstatter der
„Neuen Freien Presse“ Koda Koda meldet: Geradegu über-

Die Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amlich. Großes Hauptquartier, den
2. April 1915. (W. T. B.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Zwischen Maas und Mosel fanden heftige
Artilleriekämpfe statt. Die Infanteriekämpfe

Die internationale Diskussion über die Dardanellenfrage.

Mit dem Fortschreiten der Dardanellenaktion tritt immer
deutlicher zutage, daß sie ungeachtet ihrer geringen militäri-
schen Erfolge, die in keinem Verhältnis zu den gemeldeten

Oesterreichische Flieger über Cetinje.

Paris, 2. April. (W. T. B.) Das Generalkonsulat von
Montenegro teilt mit: Oesterreichische Flugzeuge
überflogen fortgesetzt Cetinje und werfen Bomben.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 2. April. (W. T. B.) Amtlich wird ver-
lautbart: 2. April 1915, mittags:
An der Front in den Sübeskiden herrscht im allge-
meinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen

Der Seekrieg. Torpedierte Dampfer.

Amsterdam, 2. April. (W. T. B.) Wie die Blätter melden, ist
der norwegische Dampfer „Unita“ gestern früh mit elf
Mann einer gestern in der Nordsee torpedierten norwegischen Bark

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der französische Tagesbericht.
Paris, 1. April. (W. T. B.) Der amtliche Kriegs-
bericht von heute nachmittag lautet: Der Minenkampf
dauert an zahlreichen Stellen der Front fort.

Der Seekrieg. Torpedierte Dampfer.

Amsterdam, 2. April. (W. T. B.) Wie die Blätter melden, ist
der norwegische Dampfer „Unita“ gestern früh mit elf
Mann einer gestern in der Nordsee torpedierten norwegischen Bark

Der Seekrieg. Torpedierte Dampfer.

Amsterdam, 2. April. (W. T. B.) Wie die Blätter melden, ist
der norwegische Dampfer „Unita“ gestern früh mit elf
Mann einer gestern in der Nordsee torpedierten norwegischen Bark

Feindliche Flieger in der Rheingegend.

Mülheim (Saden), 1. April. (W. T. B.) Abends um 5 1/2 Uhr
erschien ein feindlicher Flieger über der Stadt, der eine Bombe
abwarf, die nur geringeren Gebäudeschaden verursachte.

Ein deutsches Luftschiff über Bailleul.

Paris, 1. April. (W. T. B.) Der „Temp“ meldet: Ein
deutsches Luftschiff hat in der Nacht zum 31. März Bailleul
überflogen und zwei Bomben abgeworfen, die aber keinen Schaden
verursachten.

Die englischen Verluste.

London, 2. April. (W. T. B.) Der „Daily Telegraph“ ver-
öffentlicht die britischen Verluste vom 22. Februar bis zum
28. März. Danach haben die Briten auf allen Kriegsschauplätzen

Ueber Jugendberziehung.

Obertribunalrat Dr. Georg Kerchensteiner-München weist im „Ratgeber für Jugendvereinigungen“ auf die Tatsache hin, daß in München das Jugendgericht, das seit dem Jahre 1912 eine erfreuliche Abnahme der gerichtlich durchgeführten Straffälle Jahr um Jahr zu verzeichnen hatte, in den ersten drei Monaten dieses Jahres wahrscheinlich die Höhe der Straffälle des ganzen vorigen Jahres erreicht wird. Er schreibt dies nicht zum geringsten Teil dem Umstande zu, daß während des Krieges die Volksschulen Münchens nur mehr einen höchst kümmerlichen Unterricht durchführten und die Fortbildungsschulen überhaupt erst vom 1. November ab und auch da bei weitem nicht alle fortgeführt werden konnten, und diejenigen, die eröffnet wurden, nur mit halbem Betriebe.

Dr. Kerchensteiner redet den „Menschen und Staatsbehörden, die nur die Kriegsnot sehen und alle ihre Gedanken und ihre Tätigkeit nur darauf einstellen, diese zu lindern oder zu beseitigen“, indem sie die Schulhäuser und Erziehungsanstalten selbst großer Städte mehr und mehr in Lagerräume und Kasernen umwandeln, ins Gewissen, daß „für die Massen der Bevölkerung, für die Tausende von Knaben und Mädchen der großen Städte, die auch in Friedenszeiten schon in Erziehungsnot stehen, ein derartiges Einhalten auf die Kriegsnot allein ein schwerer Fehler ist.“ Er verlangt darum die Einrichtung von Kriegsklassen im Anschluß an Volks-, Fortbildungs- und Handwerker-schulen.

So bedauernd die von Kerchensteiner mitgeteilte Tatsache von der steigenden Kriminalität der Jugend während der Kriegszeit auch ist, so ist es doch erfreulich, daß sie der Öffentlichkeit unterbreitet wird. Es dürfte dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher auf die üblen Wirkungen, die der Krieg auf die dahingeliebene Jugend ausübt, hinzulenken. Denn bisher hatte die Tagespresse gescheitlich, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, den Krieg einseitig als den großen Erwecker, ja, in offenkundiger Verkennung der Würde stiller Kräfte, sogar als Erzeuger guter und edler Eigenschaften dargestellt. Aber die Pädagogik hat dadurch einen großen Schaden erlitten. Welche „Anmerkung der Werte“ haben wir nicht erleben müssen! Wir wissen uns frei von Philisterei und zeterien nicht über in der Natur der Jugend liegenden Auswüchse, obwohl sie in den ersten Kriegsmonaten, als die Siegesdespichen sich jagten, leider keine Seltenheit waren. Aber daß selbst sogenannten Erziehern der Jugend nicht zum Bewußtsein kam, daß es nicht Aufgabe der Pädagogik sein kann, die hier zum Ausdruck gekommenen Triebe zu kultivieren, war das betrübendste dieser Erscheinung. Passiv und oft genug aktiv halfen sie mit, die in mühevoller Arbeit erworbene Pädagogik entwickelten sittlichen Werte zu zerstören.

Da ist es nur zu begrüßen, wenn ein Mann von der Autorität eines Kerchensteiner die betretenen Erzieher an ihre Pflicht gemahnt.

Selbst der preussische Kultusminister hat in einem Erlaß darauf hingewiesen, daß die Jugendpflege in der gegenwärtigen Kriegszeit verstärkte Aufmerksamkeit und Förderung angedeihen zu lassen. Nachdem in dem Erlaß die Notwendigkeit erhöhter Kraftentfaltung auf diesem Gebiete kurz dargestellt ist, heißt es: „Namentlich wird ein planmäßiges Zusammenwirken der Gemeinden, auf deren vorbereitetes Wohlwollen es hier besonders ankommt, der Kirchen, der Schulen und überhaupt der amtlichen Organe mit den Jugendpflegeauschüssen und den privaten Jugendpflegebestrebungen der verschiedensten Art . . . möglichst bald sicherzustellen sein.“ Dafür werden staatliche Mittel in Aussicht gestellt.

In dem diesjährigen, vom preussischen Abgeordnetenhaus bereits bewilligten Etat des preussischen Kultusministers ist bekanntlich für die Unterstützung der Jugendpflege die gleiche Summe des Vorjahres, 3 1/2 Millionen Mark, entfallen. Die Unterstützung aus diesem Fonds wird aber nur den der staatlichen Organisation angeschlossenen Jugendvereinen gewährt. Die Arbeiter-Jugendbewegung ist sonach von der Unterstützung ausgeschlossen. Sie verfolgt ja auch andere Ziele als die bürgerliche Jugendbewegung.

Aber auch ohne staatliche Hilfe wird die Arbeiter-Jugendbewegung ihren erhöhten Pflichten in dieser ersten Zeit gerecht werden. Wie notwendig auch für die Erziehung der Arbeiter-Jugend gesteigerte Kraftaufwendung in der Gegenwart ist, bedarf keiner weiteren Darlegung. Alle bürgerlichen Jugendvereine sind unter-

stützt von den Mitteln des Staates, eifrigst bemüht, auch während des Krieges ihre der Arbeiterschaft bekannten Zwecke zu erreichen. So schwer es auch den Arbeiterorganisationen gegenwärtig fallen mag, ihrer Jugendbewegung die Unterstützung angeheben zu lassen, die sie vor dem Kriege genoss, so darf doch nicht verkannnt werden, daß es sich bitter rächen würde, wollten die Arbeiterorganisationen über die Aufgaben zur Linderung der Kriegsnot ihre Erzieherpflichten gegenüber ihrem Nachwuchs in dieser ersten Zeit veräußen.

Ein Parteijubiläum.

Am heutigen Tage wird Genosse Richard Fischer 60 Jahre. Ein Leben voll Mühen und Kämpfen liegt hinter dem Geburtstagskinde. Richard Fischer hat die Entwicklung der Partei von Anfang der siebziger Jahre von der kleinen, damals noch viel verpödeten Sekte bis heute zur geachteten großen deutschen Partei mitgemacht, alle Phasen der Entwicklung — auch der schweren Zeit des Ausnahme-gesetzes — mit durchlebt und sein Teil auf seine Weise für unsere gemeinsame Sache beigetragen.

Richard Fischer ist ein Kind Süddeutschlands. Er wurde am 3. April 1855 in Kaufbeuren (Wangern) geboren, besuchte erst die dortige Volksschule und dann die Lateinschule in Augsburg. Da die Mittel zu einem weiteren Studium nicht vorhanden waren, lernte er in Kaufbeuren Schriftsetzer. Schon vor Beendigung der Lehrzeit trieb ihn sein unruhiges Blut hinaus in die große, weite Welt. War es doch nach seiner Meinung nur ein „verkalteter Junst-zopf“, daß ein Schriftsetzer vier Jahre lernen müsse, um etwas zu verstehen.

In Jürich schloß er sich, kaum achtzehnjährig, der Arbeiterbewegung an. Auch mit der gewerkschaftlichen Tätigkeit verknüpfte er es, und mehrere Streiks zeugten von seinem Eifer, bessere Lohnverhältnisse zu schaffen. Und als der „konterbaitte Geist“ seiner Berufskollegen diesem Eifer einen ihm ganz unbegreiflichen Dämpfer entgegensetzte, da übernahm er so nebenbei auch die Leitung von Streiks in anderen Berufen, wovon die Zentralleitungen der betreffenden Gewerkschaften aber wenig erbaudt waren.

Wald lernte Fischer Jürich den Müden. 1874 kam er auf der Wanderschaft nach Chemnitz, wo er in der dortigen Parteibruderei als Seher eintrat. Sofort beteiligte er sich wieder am Parteileben, und bald war er neben den älteren Genossen Bahlreich und Mag Regel die Seele des dortigen Arbeitervereins. Geld hatte er zwar damals nie — wenigstens nicht in den letzten 5 Tagen der Woche — aber um so mehr Ideen und eine nicht zu häßigende Kompensat. Diese bekamen nicht nur die politischen Gegner zu fühlen, sondern auch bald die Drudereileitung, als er nämlich durchaus einen Seherstreik in der Parteibruderei „leiten“ wollte. Viele Jahre später soll er allerdings bereit gewesen sein, für diesen Streik reut Dube zu tun.

Von Chemnitz ging Richard Fischer nach Augsburg, wo er 1876/77 der Chefredakteur des dortigen „Vollwille“ wurde. Infolge seiner nicht gerade allzu liebenswürdigen Schreibweise erwarb er sich bald den Gern aller „Philister“ Augsburgs, denen seiner Meinung nach so jedes Verständnis für wirklich gute, revolutionäre Zeitschriften abging. Diese gelegentlich recht dorb geäußerte Abneigung der „Philister“ gegen seine Aufklärungsarbeit ließ ihn aber nur noch kräftiger tönen in seinem Blatt anschlagen. Und die sechs Wochen fast, die er sich hierbei erwarb, waren eigentlich verhältnismäßig ein sehr geringer Erfolg seiner Schreibweise. So leitete er denn nach seiner Auffassung mit viel Geschick und großer Weisheit sein Blatt, — eine Auffassung, die in der reichen Lebenserfahrung seiner einundzwanzig Jahre ihre nur zu berechtigte Begründung fand. Aber manchmal kommt es anders als man denkt. Ignaz Auer, Parteisekretär und schon damals einer der gefürtesten Köpfe der Partei, hatte leider eine ganz andere Auffassung über die Redaktionsführung Richard Fischers. Und als in dem „Vollwille“ ein ganz hahnebüchener Sedanartikel erschien, schrieb Auer ihm, daß mit einer gewissen merklichen Eigenschaft sogar ein Chefredakteur nicht allzu verächtlich umgehen darf. Die Parteigenossen Augsburgs — damals aber namentlich die jüngeren — hingen mit großer Liebe an ihrem Richard Fischer und sandten ihm im August 1878 nach dem Kongress in Gotha. Aber mit der Chefredaktion war es zu Ende.

Im Jahre 1877 kam Richard Fischer nach Berlin, wo er in der „Berliner Freien Presse“ zuerst als Schriftsetzer, dann als Redakteur tätig war. Damals mußte man schon Mut haben, den Posten als verantwortlicher Redakteur des Berliner Parteiblattes zu übernehmen. Es war mitten in der Ära Lessendorfs, die Strafen hagelten nur so auf die Partei herüber und nicht zum wenigsten auf die Redakteure des Parteiorgans. Der tobkranke Dementler erhielt in ganz kurzer Zeit 18 Anklagen und wurde sofort verhaftet. Er bekam 1 Jahr 9 Monate Gefängnis zubüßert. Sein Nachfolger war Paul Grottkau, der sich in den 9 Tagen seiner Redaktions-tätigkeit auch 9 Anklagen zuzog. An seiner Stelle sprang am 23. Januar 1878 Richard Fischer in die Presse, der aber auch bereits am 12. März verhaftet wurde. In den sechs Wochen hatte er sich 11 Anklagen erworben, und zwar: 1. Majestätsbeleidigung, 2. Beleidigung von Mitgliedern des stehenden Heeres, 3. Bismarck-Beleidigung, 4. Beleidigung des Kaufmanns Gerold, 5. Beleidigung von Emmeler und Israel, 6. und 7. Beleidigung des Berliner Magistrats, 8. und 9. Beleidigung des kgl. Polizeipräsidenten, 10. Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen und 11. Beleidigung des Königs von Preußen. Richard Fischer verteidigte sich selbst in würdiger, furchtloser Weise. Sein geradezu glänzendes Plädoyer ist in der „Berliner Freien Presse“ vom 4. April 1878 abgedruckt. Der Staatsanwalt beantragte insgesamt 1 Jahr 11 Monate Gefängnis, die er auf 1 Jahr 6 Monate zusammazog. Der Gerichtshof erkannte auf 7 Monate, welche Strafe Richard Fischer in dem Kaiserlichen Gefängnis verbüßte.

Inzwischen war das Sozialistengesetz erlassen. Die „Berliner Freie Presse“ war verboten, die Parteidruderei geschlossen und 47 bekannte Parteigenossen aus Berlin ausgewiesen, darunter auch unser heutiger Jubilar.

Richard Fischer begab sich nach seiner Haftentlassung wieder nach Augsburg, wo er als Schriftsetzer Stellung fand und wo er seine Frau kennen lernte, die ihm eine treue, liebevolle Lebensgefährtin wurde. Aber Richard Fischer war nicht der Mann, seine Tage in ruhiger Beschaulichkeit zu verbringen. Bald ist er wieder rastlos tätig für die Partei und namentlich für die Verbreitung des in Deutschland verbotenen „Sozialdemokrat“. Aber schließlich blieb der Polizei das nicht verborgen und sie wollte ihn am Stragen nehmen. Dem kam Fischer zuvor und kurz entschlossen siedelte er wiederum nach Jürich über, wo er in der Schweizerischen Vereins-druderei Retteur am „Sozialdemokrat“ wurde und wo er mit allen Kräfte für die Verbreitung der verbotenen sozialdemokratischen Literatur tätig wirkte.

Die sich damals in der Arbeiterschaft breit machenden Anarchisten- und Spitzelien fanden in Richard Fischer einen energischen Bekämpfer, und es wäre ein Kapitel für sich, all die Erlebnisse zu schildern, die unser Jubilar damals durchmachte. Vielleicht erzählt er's später mal selber. Den Schröder und Haupt, den Wohlgenuth, die deutschen Arbeiter bekämpften und die eine große Anzahl Parteifreunde ins Unglück stürzten, dieser Sorte von „Freunden“ die Nase vom Gesicht gerissen zu haben ist ein bleibendes Verdienst Richard Fischers.

So hatte er sich das volle Vertrauen der Partei erworben. In allen Kongressen, die damals noch geheim stattfinden mußten, nahm Fischer teil. Von dem Kopenhagener Kongress heimkehrend, bewährte ihn nur ein blinder Zufall vor der Verhaftung und damit vor strenger Strafe. Er veräußerte den Zug, die Genossen Auer, Debel, Dieg, Frohme, Biered und Vollmar wurden beim Ueber-schreiten der Grenze in Kiel und Reumünster verhaftet. Sie wurden in dem bekannten Freiburger Prozeß zu 6 resp. 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Richard Fischer lehnte auf Umwegen nach Jürich zurück und nahm seine altgewohnte Tätigkeit wieder auf. Als im Frühjahr 1888 die Leitung des „Sozialdemokrat“ aus der Schweiz ausgewiesen wurde und nach London ging, siedelte auch Richard Fischer nach dort über.

Am 17. Oktober 1890, also nach Fall des Sozialistengesetzes, wählte ihn der Parteitag zu Halle neben seinem alten Freund Ignaz Auer zum Parteisekretär, welche Stellung er bis 1893 bekleidete. In diesem Jahr übernahm Richard Fischer die Buchhandlung Vorwärts, die unter seiner rühmlichen Leitung bald emporblühte. Seiner Anregung entsprong auch die Herausgabe der „Freien Stunden“, der beliebten Unterhaltungs-lektüre der Partei. Bei der Reichstagswahl 1893 kandidierte Fischer im 2. Wahlkreise zum Reichstag und wurde in der Stichwahl gewählt. In der Hauptwahl 1898 unterliegen, wurde er in der Erfolgs-

weise entsetzlichen Ruinen der Arbeit, des Wohlstandes, der Gesundheit. Kein Haus, aber auch keines, das nicht zerstört, ver-senkt, verwüstet wäre. Nichts mehr eine Zersplitterte. Durch die leeren Kaminen, durch die Löcher in den steinernen Wänden sieht man in Räume mit halbzerrissenen, zerfetzten Tapeten, umgeworfenen, zerbrochenen Möbelstücken, Lumpen- und Schuttstücken, abgedrückten Treppentritten. In den Dächern, soweit noch Dächer über den Ruinenresten sind, gähnen graufige Löcher, durch die sich die schweren Gewölke ihren Weg bahnen. Türme und Erker sind zusammengefallen, zu gackigen Felsen geworden. Reste von Mauerwerk, flatternde Blatstübe zeugen von dem Leben, das einst diesen Ort besetzte, sonst nichts mehr. In einem Gewässer, über das die Straße führt, faulen Weisfische, ein zusammen-gedrückter Wagen, ein Tierkadaver. Weiter unten sperrt Stein-barrikaden die Straße, halbzerrissenen, wie alles ringsum. Eine unheimliche Ruhe bräut über dem Ganzen.

Von den Einwohnern ist niemand mehr da — natürlich nicht. Die Reste dieses Ortes genügt aber nicht einmal, um den siegreichen Truppen in größerer Zahl Quartiere zu bieten. Nur in einigen größeren Gehöften haben Militärbehörden sich einige Räume so weit wieder herrichten lassen, daß sie darin Unterkunft beziehen konnten. Einige Höfe bieten Raum für Gepäckswagen, Feldküchen, Schuttdenken, Materialdepots. Wo feste Keller sind, mögen auch Mannschaften, die in Reserve liegen, ihre Quartiere haben.

Wo mögen sie hin sein, die einst hier lebten und glücklich waren? Mit welchen Augen werden sie, sollten sie einst wiederkehren, ihre Heimat betrachten! Wie viele von ihnen mögen auch unter den Trümmern begraben worden sein, als das Bombardement, die schreckliche Flucht begann. — Opfer des furchtbaren Krieges gleich denen, die dort miteinander rangen tagelang und nachteilig!

Jenseits des Ortes, dort, wo die Chaussee ihn wieder verläßt, haben sie zu Hunderten ihre letzte Ruhe gefunden. Das Land ist noch nicht verwüstet, das man ihnen auf die Gräber legte. Das Schweigen, das über der Stadt ruht, scheint hier noch drückender, noch schrecklicher.

Das ist der Krieg! Wellend schreit es aus dem Schweigen.

Gefahr im Bergzug.

Man hat sie in den Zeitungen die „Helden von S. . .“ genannt. Die Augen piffen hagelnd, die Granaten pfeifen rings-herum und rufen immer neue furchtbare Taten; aber sie wichen nicht und wankten nicht. Sie hielten aus bis zum letzten, bis die Aufgabe erfüllt war, die man ihnen gestellt hatte.

Jetzt ruhen sie — wohlverdiente Ruhe. Warm scheint die Frühlingssonne auf die waldumstänzte Wiege hinter dem Hof des Schlosses, in dessen Keller die muffigen Lagerstätten sind. Zu Tagenden sind sie hervorgekrochen und wärmten sich an dem mittäglichen Strahlenlicht, in Hemdbärmeln und ein Pfeischen im Munde.

Da erhebt sich plötzlich hinter der Mauer, die den Schloßhof von der Wiege trennt, eine laute Stimme. Man versteht noch nicht recht, inwieweit es sich eigentlich handelt, aber es sind scharfe, befehlende, scheltende Worte.

Und wie ein Auf geht es durch die Mäulenden. „Der Major . . . Der Alte“ . . . Und schon stürzt alles in aufgelöster Klucht, der eine gar unter Hinterlassung des eben erst abgelegten Rades, auf und davon, die meisten in den Wald hinein, daß die Zweige des Gebüshes nur so knaden, die anderen nach der Mauerrede mit der Rebenstorte — — noch keine Minute, und die sonnenschmeckende Wiege liegt leer und verlassen.

In den Zeitungen hat man sie die „Helden von S. . .“ genannt. Die Augen piffen hagelnd und die Granaten pfeifen rings-herum und rufen immer neue furchtbare Taten; aber sie wichen nicht und wankten nicht. Sie hielten aus bis zum letzten, bis die Aufgabe erfüllt war, die man ihnen gestellt hatte.

Jetzt ruhen sie — wohlverdiente Ruhe. Warm scheint die Frühlingssonne auf die waldumstänzte Wiege hinter dem Hof des Schlosses, in dessen Keller die muffigen Lagerstätten sind. Zu Tagenden sind sie hervorgekrochen und wärmten sich an dem mittäglichen Strahlenlicht, in Hemdbärmeln und ein Pfeischen im Munde.

Da erhebt sich plötzlich hinter der Mauer, die den Schloßhof von der Wiege trennt, eine laute Stimme. Man versteht noch nicht recht, inwieweit es sich eigentlich handelt, aber es sind scharfe, befehlende, scheltende Worte.

Der Landsturm ohne Waffe.

Wer seit längerer Zeit an der Front ist, weiß auch die Leistungen des Landsturms ohne Waffen geduldig zu würdigen und stellt den braven Leuten die größte Anerkennung. Besonders wir hier im Elsass“, schreibt Reimann d. L. Willt Welt in der „Kölnischen Volkszeitung“, „sind heillos, daß wir die Landsturmkompanien haben, ohne deren treue Wirtshilfe wohl nicht das geleistet worden wäre, was bis jetzt geleistet worden ist.“

Der Landsturm ist hier Mädchen für alles, bei Wind und Wetter ist er draußen, denn die Arbeit hört nie auf. Der ungediente Landsturm, der hier verwendet wird, setzt sich aus allen Altersklassen zusammen, vom 17. bis zum 45. Lebensjahre, und trägt noch Zivilkleid. Zum Teil wird er jetzt mit schwarzen Soldaten-manteln ausgerüstet. Einige von den älteren Jahrgängen tragen auch schon Militärhosen; doch läuft der größte Teil noch in der alten Zivilkluft herum. Daß die Soldaten überaus mitgenommen sind, ist leicht zu begreifen, und so steht der Landsturm alles andere wie nutzlos aus, zumal die Kleider schon lange nicht vom Leibe genommen sind. Raum ist eine Arbeit fertig, kommt schon wieder eine andere. Da heißt es, Schützengräben ausheben und Unterstände bauen, Laufgräben anlegen und Drahtverhaue machen. Heberall, wo irgend etwas angelegt werden soll, erhebt sich gleich der Schrei nach dem Landsturm. Und was die braven Leute alles schleppen müssen, Bretter, Balken, Drahtrollen und Eisenbahnschwellen; sie werden vor die Geschütze geipannt, müssen Eisenbahnwaggons aus-laden, neue Strecken bauen, sie müssen Scherene, Schloffer, Maurer und Erzarbeiter warten und wer weiß sonst was noch alles können und machen. Zudem stehen sie gar oft in der Feuerlinie, und deshalb werden die gefährlichen Arbeiten bei Nacht ausgeführt. Denn bei Tage wäre es ganz unmöglich, Arbeiten wie Draht-verhaue zu machen oder Schützengräben anzulegen, weil die Franzosen auf alles schielen, was sich in ihrem Feuerbereich sehen läßt, ob es eine Uniform trägt oder nicht.

Jetzt arbeiten die Landstürmer unter Aufsicht von Pionieren, die im Stellungsbauen, Anlegen von Wegen oder Bahnen ufm. bewandert sind; oft auch sind die Offiziere der Arbeiter-Kompanien selbst zuständig und bewandert und leiten dementsprechend ihre Leute.

Im Jahre 1877 kam Richard Fischer nach Berlin, wo er in der „Berliner Freien Presse“ zuerst als Schriftsetzer, dann als Redakteur tätig war. Damals mußte man schon Mut haben, den Posten als verantwortlicher Redakteur des Berliner Parteiblattes zu übernehmen. Es war mitten in der Ära Lessendorfs, die Strafen hagelten nur so auf die Partei herüber und nicht zum wenigsten auf die Redakteure des Parteiorgans. Der tobkranke Dementler erhielt in ganz kurzer Zeit 18 Anklagen und wurde sofort verhaftet. Er bekam 1 Jahr 9 Monate Gefängnis zubüßert. Sein Nachfolger war Paul Grottkau, der sich in den 9 Tagen seiner Redaktions-tätigkeit auch 9 Anklagen zuzog. An seiner Stelle sprang am 23. Januar 1878 Richard Fischer in die Presse, der aber auch bereits am 12. März verhaftet wurde. In den sechs Wochen hatte er sich 11 Anklagen erworben, und zwar: 1. Majestätsbeleidigung, 2. Beleidigung von Mitgliedern des stehenden Heeres, 3. Bismarck-Beleidigung, 4. Beleidigung des Kaufmanns Gerold, 5. Beleidigung von Emmeler und Israel, 6. und 7. Beleidigung des Berliner Magistrats, 8. und 9. Beleidigung des kgl. Polizeipräsidenten, 10. Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen und 11. Beleidigung des Königs von Preußen. Richard Fischer verteidigte sich selbst in würdiger, furchtloser Weise. Sein geradezu glänzendes Plädoyer ist in der „Berliner Freien Presse“ vom 4. April 1878 abgedruckt. Der Staatsanwalt beantragte insgesamt 1 Jahr 11 Monate Gefängnis, die er auf 1 Jahr 6 Monate zusammazog. Der Gerichtshof erkannte auf 7 Monate, welche Strafe Richard Fischer in dem Kaiserlichen Gefängnis verbüßte.

Inzwischen war das Sozialistengesetz erlassen. Die „Berliner Freie Presse“ war verboten, die Parteidruderei geschlossen und 47 bekannte Parteigenossen aus Berlin ausgewiesen, darunter auch unser heutiger Jubilar.

Richard Fischer begab sich nach seiner Haftentlassung wieder nach Augsburg, wo er als Schriftsetzer Stellung fand und wo er seine Frau kennen lernte, die ihm eine treue, liebevolle Lebensgefährtin wurde. Aber Richard Fischer war nicht der Mann, seine Tage in ruhiger Beschaulichkeit zu verbringen. Bald ist er wieder rastlos tätig für die Partei und namentlich für die Verbreitung des in Deutschland verbotenen „Sozialdemokrat“. Aber schließlich blieb der Polizei das nicht verborgen und sie wollte ihn am Stragen nehmen. Dem kam Fischer zuvor und kurz entschlossen siedelte er wiederum nach Jürich über, wo er in der Schweizerischen Vereins-druderei Retteur am „Sozialdemokrat“ wurde und wo er mit allen Kräfte für die Verbreitung der verbotenen sozialdemokratischen Literatur tätig wirkte.

Die sich damals in der Arbeiterschaft breit machenden Anarchisten- und Spitzelien fanden in Richard Fischer einen energischen Bekämpfer, und es wäre ein Kapitel für sich, all die Erlebnisse zu schildern, die unser Jubilar damals durchmachte. Vielleicht erzählt er's später mal selber. Den Schröder und Haupt, den Wohlgenuth, die deutschen Arbeiter bekämpften und die eine große Anzahl Parteifreunde ins Unglück stürzten, dieser Sorte von „Freunden“ die Nase vom Gesicht gerissen zu haben ist ein bleibendes Verdienst Richard Fischers.

So hatte er sich das volle Vertrauen der Partei erworben. In allen Kongressen, die damals noch geheim stattfinden mußten, nahm Fischer teil. Von dem Kopenhagener Kongress heimkehrend, bewährte ihn nur ein blinder Zufall vor der Verhaftung und damit vor strenger Strafe. Er veräußerte den Zug, die Genossen Auer, Debel, Dieg, Frohme, Biered und Vollmar wurden beim Ueber-schreiten der Grenze in Kiel und Reumünster verhaftet. Sie wurden in dem bekannten Freiburger Prozeß zu 6 resp. 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Richard Fischer lehnte auf Umwegen nach Jürich zurück und nahm seine altgewohnte Tätigkeit wieder auf. Als im Frühjahr 1888 die Leitung des „Sozialdemokrat“ aus der Schweiz ausgewiesen wurde und nach London ging, siedelte auch Richard Fischer nach dort über.

Am 17. Oktober 1890, also nach Fall des Sozialistengesetzes, wählte ihn der Parteitag zu Halle neben seinem alten Freund Ignaz Auer zum Parteisekretär, welche Stellung er bis 1893 bekleidete. In diesem Jahr übernahm Richard Fischer die Buchhandlung Vorwärts, die unter seiner rühmlichen Leitung bald emporblühte. Seiner Anregung entsprong auch die Herausgabe der „Freien Stunden“, der beliebten Unterhaltungs-lektüre der Partei. Bei der Reichstagswahl 1893 kandidierte Fischer im 2. Wahlkreise zum Reichstag und wurde in der Stichwahl gewählt. In der Hauptwahl 1898 unterliegen, wurde er in der Erfolgs-

Was alles an Volks- und Berufslosen in den Landsturmkompanien sich vorfindet, ist so recht bezeichnend für unser deutsches Volksgesetz. Hier arbeitet mit Weil und Wids, mit Gade und Spaten der Bauer neben dem Städter, der Reichs neben dem Armen, der Fabrikarbeiter neben dem Kaufmann. Leute, die nie im Leben eine Schaufel in der Hand gehabt haben, schaffen jetzt mit wahrer Todes-beredung, nur, da die Hände an die harte Arbeit gewöhnt sind und der Rücken nicht mehr so schmerzt. Unendlich schwer ist es so manchem wohl gefallen, der von der Schule, vom Kontor oder von seinem Geschäft mit ins rauhe Arbeitsleben gerissen wurde und arbeiten mußte, schwer arbeiten mußte, wie noch nie in seinem Leben. Die bedecken sich da in den ersten Tagen und Wochen die Hände mit Schwielen, wie schmerzlich weh tat das Streuz, der Rücken, die der ewigen Mühserei ungewohnt waren. Die schwer erkrankte so mancher den Komfort des Lebens, an den er doch so gewöhnt war. Denn der Landsturm trägt seine ganze Habe genau wie wir auf dem Buckel nach, und daß das nicht zu viel ist, dafür ist schon gesorgt. Die Wohlstat des Reichens und Körperreinsens gilt auch für ihn nur in beschränktem Maße. Denn wo will er sich weichen? Höchstens am Brunnen oder an der Quelle, und das ist im Winter auch nur für wenige eine Wohlthat. Nur wenige tragen Verlangen danach, denn die Winterkälte morgens früh um 6 Uhr und draußen wachen — brrr. Da behält er lieber seinen „alten Dred“ auf dem Leibe, der „hört wenigstens warm“ und neuer kommt genug dazu.

Da der Landsturm oft schweren Gefahren ausgesetzt ist, so ist es kein Wunder, daß sich die meisten Landstürmer nach der Unter-richte sehen, und uns trotz aller Gefahren, die uns tagtäglich um-lauern, beneiden. Kein Wunder auch, daß viele junge Leute sich freiwillig zum Militär melden, obgleich sie das Alter dazu noch nicht erreicht haben. Sie denken: Lieber ganzer Soldat sein und mit den anderen Kameraden Freud und Leid teilen, wie als Halbvolktag täglich schwere Arbeiten verrichten müssen, und dabei doch jenes Lebens nie sicher zu sein. Darum alle Achtung vor dem ungedienten Landsturm, der an seinem Platz ebensoviel leistet wie wir an unserm; er mit der Hade und Spaten, wir mit dem Gewehr, jeder auf seinem Posten. Auch dem Landsturm muß das Vaterland dankbar sein, denn durch seine unermühtlichen Arbeiten und An-strengungen wird es uns in der Truppe möglich, dem Feinde besseren Widerstand zu leisten und seine Angriffe von den Stellungen aus, die uns der Landsturm zum Teil geschaffen, abzuwehren.

Darum sollte jeder echte Deutsche auch unsere Arbeitshelden mit Hochachtung behandeln, die in ihren alten verschliffenen Klei-dern, nur durch die weiche Armbinde kenntlich, so Hervorragendes leisten und die zum nicht geringen Teil, wenn es Gott will, dazu beitragen, daß wir als Sieger demüthigt in die Heimat zurückkehren können. Darum sollten auch die Arbeiterkompanien mehr mit Hochachtung bedacht werden, die bisher nur in sehr beschränktem Maße bei ihnen einsehen. Die armen Leute verdienen sicherlich, daß man sich auch ihrer erinnert und durch Ueberweisung von Liebes-gaben auch ihnen ab und zu eine kleine Freude bereitet. Denn auch sie gehören zur großen deutschen Armee, auch sie im ihr Ver-trauen zum endlichen Gelingen, auch sie sind deutsche Kämpfer, die Heimat und Familie verlassen mußten und getreu dem Rufe des Vater-landes gefolgt sind.

wahl 1890 wiedergewählt, und seit dieser Zeit gehört er ununterbrochen dem Reichstag an. Die heisende Fronte seiner Rede bewährte sich namentlich in der Kritik der Sozialgesetzgebung, aber auch wenn der Rat des Ministers des Innern zur Beratung stand. Sein reiches Tatsachenmaterial und die Glut seiner Rede weckte oft selbst die Gegner im Reichstag. Sein leidenschaftliches Temperament ließ Richard Fischer bei Erörterung von Parteifragen in mehr wie einem Falle die Fäden entgleiten und bei diesen oder jenen Parteigenossen eilig anreden. Fischers Stärke und Eigenart lag in seinen durch die Zeit erworbenen Erfahrungen in der Partei, begünstigt durch seine Fachkenntnis, verbunden mit einem guten kaufmännischen Geist. Ein Parteigeschäft zu leiten, ist keine Kleinigkeit. Als die Berliner Parteigenossen im Jahre 1902 eine eigene Druckerei errichteten, ernannten sie Richard Fischer zum Geschäftsführer. Obwohl ihm die Leitung der Buchhandlung mehr zusagte und obwohl er sich der Unannehmlichkeiten, die der neue Posten mit sich bringen würde, klar bewußt war, befaßte er sich nicht lange, als an sein Parteigefühl appelliert wurde. Welche Hülle von Arbeit, von Selbstüberwindung dieser Posten erfordert, das heut zu Tage würde zu weit führen. Wenn aber heute die Druckerei finanziell gesichert dasteht, so ist das nicht zum mindesten seiner Tatkraft, seiner Energie und seiner selbstlosen Hingabe für die ihm gestellten Aufgaben zu verdanken. Auch die Erwerbung der beiden Häuser Lindenstr. 2 u. 3 ist seiner Initiative entsprungen. Und sein Lieblingswunsch ist, daß sich in absehbarer Zeit hier ein Sammelplatz des gesamten Parteilebens von Groß-Berlin herausbilden möge.

So leben wir unseren Jubilar mit seinen 60 Jahren noch voller Pläne und Hoffnungen für das Wohl der Partei. Es ist ein arbeitsreiches Leben, das hinter dem Genossen Fischer liegt, und es ist ein Stück Partei, das sich in dem Jubilar verkörpert. Jeder Mensch muß so verbraucht werden, wie er ist, so auch Richard Fischer. Er hat auf seine Art der Partei gegeben, was er geben konnte, und hat nie danach gefragt, ob es dem einen recht war oder nicht. Wer ihn nicht genauer kennt, mag vielleicht erst durch eine gewisse Rauheit abgestoßen werden, seine Freunde aber wissen, welch weiches und gefühlvolles Herz sich hinter der stacheligen Außenseite verbirgt. Sie wissen seine Treue zu schätzen und seinen Rat zu beachten. Möge Richard Fischer die Erfüllung seiner Wünsche noch in voller Frische und Kraft erleben, und die Partei kraftvoll und machtvoll sich gestalten sehen. Und so wünschen auch wir dem Jubilar noch viele Jahre freudbringenden Strebens und wie wissen uns eins mit ihm, daß es Jahre rastlosen Strebens für die Partei, für die Verwirklichung unserer hohen Ideale sein werden.

Aus Groß-Berlin. Abc-Schützen.

In der nächsten Zeit werden Millionen kleiner Menschen als Schulkinder einrücken. Allein in Berlin ist es jedesmal eine gar staatliche Zahl von Büblins und Mägdelein, die da ihren ersten Gang nach der Schule antreten. Für sie ist es der erste wichtige Wendepunkt ihres jungen Lebens. Und so gehen sie denn mit frohen, erwartungsvollen Augen den kommenden Dingen entgegen. Nicht alle sind tapfer und zuversichtlich, manche trippeln nur zögernd, in Angst und Bangen den neuen Weg entlang. Es sind dies entweder verzärtelte Mutterkinder oder solche, denen unvernünftige Eltern und sonstige Personen eine tiefwirkende Furcht eingejagt haben vor der Unterrichtsanstalt. Immer und immer muß es gesagt werden, daß derjenige an Kindern sich verläßt, der diesen Armen die Schule als Ruht- und Brühlplatz und den Lehrer als bösen, schwarzen Mann hinstellt. Das ist ein durchaus unpädagogisches Verfahren und rächt sich meist bitter. Dem Kinde soll der Ausblick auf die kommende Schulzeit als etwas Liebes, Frohes, als etwas Schönes und Nützliches dargestellt werden, so daß das Kind mit Freude den Tag erwartet, an dem es durch die Pforte der Lehranstalt marschieren kann.

Es ist übrigens interessant und allerseits zu sehen, wie sie am ersten Morgen ankommen. Wie stolz sie auf ihren Wickerranzen sind und die spärlichen Utensilien, die sich darin befinden. Wie da die Blapperrmäuschen gehen, bis es heißt, ruhig sein. Na, und das ist gar nicht so leicht. Stille sich verhalten, nicht sprechen, nicht einmal wispern dürfen, ganz ruhig dastehen und warten, bis man gefragt wird, eine Stunde und noch eine und noch eine, und so jeden Tag, eine solche Au-

mutung übersteigt das Menschenmögliche — nach Anfall der kleinen Rekruten männlichen und weiblichen Geschlechts. Mit der Zeit geht aber, man gewöhnt sich an alles und im späteren Leben erzählt man es sogar, daß es manchmal klüger und angenehmer ist, zu schweigen als zu reden.

Zudem wird es in den ersten Tagen nicht so ernst genommen und die Lehrer gehen wohlwollend über kleine Verstöße gegen die Schuldisziplin hinweg. Der frühere Lehrer und jetzige Schriftsteller Otto Ernst erzählt in seinen Memoiren, wie ein so kleiner Kerl, dem es zuerst in der Schule zu langweilig wurde, einfach aufstand und „abhauen“ wollte. Als er dem Aeltesten aber ganz ernsthaft vorhielt, daß Mutter die Klöße mit Porobrot noch gar nicht fertig habe und er „da noch eine Weile hinhängen möge“ leuchtete dies dem Schüler auch sofort ein und er befolgte willig den Rat. So entstehen die köstlichsten Episoden und der verständige Lehrer wird in Güte und Humor derartige Konflikte leicht lösen. Bald sind denn auch die Kinder in die ersten Geheimnisse der Schreibkunst eingeweiht und stolz bringen sie ihre schriftlichen Gebetsprüche zur Ansicht und Bewunderung nach Hause.

Ein Freund erzählt mir von seinem siebenjährigen Neffen, der gerade so die ersten Schwierigkeiten des Abes überwunden hat und dessen Vater als Wehrmann ins Feld rückte. Damals konnte der kleine Kurt noch nicht die Feder führen. Nun aber war er soweit. Und da Mutter wieder mal ein Paket für Vater zurecht machte, ließ es sich der Stammhalter nicht nehmen, ein Päckchen Zigarren beizulegen, die er aus dem Inhalt seiner Sparrasse befrucht. Dazu legte er einen Zettel — seinen ersten Brief! Fein säuberlich gemalt, Buchstabe um Buchstabe — Grundstrich, Haarfstrich — ganz so, wie es der Lehrer ihm beigebracht hatte. Einen halben Tag hat er an den paar Zeilen geschrieben, mit heißem Köpfchen und glänzenden Augen.

„Mein liebes Väterchen!

Ich schicke Dir ein Duzend Zigarren, das Geld habe ich aus meiner Sparrasse genommen, Mutti hat es erlaubt. Ich bin sehr brav. Komme recht bald und gesund wieder. Es grüßt und küßt Dich Dein Sohn Kurt.“

Steif und ungelent standen die Zeilen auf dem Papier, ein paar Worte nur, und die doch so erschütternd schlicht das Hoffen und Fühlen eines Kindes zum Ausdruck brachten. Das Paket hat den Vater noch erreicht und den rührenden Kinderbrief hielt er in den Händen, als man ihn in die kühle Erde bettete — weit draußen, im Weltkrieg.

Die juristische Sprechstunde fällt heute aus.

Schutz unserer Truppen gegen Kälte und Nässe.

Uns wird berichtet: Man begegnet neuerdings vielfach der Auffassung, daß jetzt, beim Herannahen milderer Witterung, die Versorgung unserer Truppen im Felde mit warmer Unterkleidung überflüssig sei und die bisher damit beschäftigt gewesenen Organe der freiwilligen Liebesaktivität ihre Arbeit einstellen könnten, zumal aus dem Felde vielfach von Liebesflut an Wollwaren berichtet wird. Diese Ansicht ist nur zum Teil begründet. Was zunächst den Osten betrifft, so sind dort die klimatischen Verhältnisse vorläufig noch so ungünstig, daß dort Liebesgaben der vorbezeichneten Art immer noch mit lebhaftem Dank entgegengenommen werden. Aber auch für den Westen bleibt immer noch viel zu tun übrig. Freilich wird sich die Hinausendung von ganz warmen Sachen, Wolldecken usw. mit der Zeit erübrigen. Leichtere wollene Hemden und Unterjacken aber sowie Strümpfe werden dort immer noch gebraucht.

Der Kriegsausschuß für warme Unterkleidung E. V. (Reichstag), der im Laufe des letzten halben Jahres für mehr als 20 Millionen Mark (davon 4 Millionen aus eigenen Mitteln) warme Sachen in seinen Wolljagen nach Ost und West an die Front befördert hat, ist deshalb dazu übergegangen, anstatt der unmittelbaren Versorgung der Truppen mit Wollwaren im Westen eine Reihe von Depots anzulegen, von denen aus die Truppenführer in Ergänzung der von der Heeresverwaltung gelieferten Ausrüstungsgegenstände ihren Bedarf an wärmenden Sachen beliebig entnehmen können. Die gleiche Einrichtung ist für den Osten geplant.

Außerdem aber hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, in höherem Grade wie bisher auf den Schutz unserer Truppen gegen Nässe Bedacht zu nehmen, die ihnen in den jetzigen Frühjahrswochen nicht nur unbequem, sondern gesundheitsgefährlich werden kann. Nach langen Bemühungen ist es dem Kriegsausschuß für

warme Unterkleidung gelungen, einen Stoff ausfindig zu machen, der kein Wasser durchläßt, dabei leicht und porös und im Handel zu einem Preis erhältlich ist, daß der große Bedarf einigermaßen gedeckt werden kann. Der daraus gefertigte Regen-Umhang ist so zugeschnitten, daß der Tornister des Mannes darunter Platz hat.

Der Kriegsausschuß hat bereits 6000 Stück von diesen Umhängen an die Front gebracht und hat nunmehr Zuwendungen in Höhe von 400 000 Mark erhalten, um den Schutz gegen Nässe in weiterem Umfange zu ermöglichen.

Schnucht nach gutem Osterwetter.

Obwohl die Frühlingssonne „kein Weißes“ duldet, hat sich der Nachwinter bis in die letzten Tage hinein erhalten. Ein eisiger Wind wirbelte Staubwolken durch die Straßen, als ob wir uns noch mitten in der kalten Jahreszeit befänden. Diese anhaltende, unangenehme Temperatur hat im Hinblick auf die bevorstehenden Osterfeiertage allgemein eine gewisse Schnucht nach merkwürdigem Frühlingswetter rege gemacht, damit sich Alt und Jung in der freien Natur ergehen könne. Es scheint indessen, als ob der Wunsch nach gutem Osterwetter nicht in Erfüllung gehen soll. Wohl ist infolge der Aufbebung in den letzten Tagen eine geringe Erwärmung eingetreten, doch die bald entstandene Trübung deutet auf erneute Niederschläge, mit denen wir in den letzten Monaten gleichfalls reichlich bedacht wurden. Wetterpropheten haben jedoch vor einigen Tagen bereits heiteres Osterwetter in Aussicht gestellt; hoffen wir, daß ihre Prophezeiungen in Erfüllung geht.

Soziales.

Landesversicherungsanstalten und Arbeitslosenfürsorge.

Wie die „Monatsschrift für Arbeiter- und Angestelltenversicherung“ mitteilt, hat die Landesversicherungsanstalt Oberbayern dem Münchener Magistrat einen Beitrag von 100 000 M. zur Verfügung gestellt unter der Bedingung, daß davon die bisherige wöchentliche Geldunterstützung der Arbeitslosen um die Hälfte erhöht werde. Außerdem sind weitere Zuschüsse zu dem gleichen Zweck zugesagt worden.

Die Landesversicherungsanstalt Württemberg gewährt den Gemeinden, welche zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit während des Krieges eine Arbeitslosenfürsorge eingerichtet haben, Beiträge in Höhe von 40 Proz. der gewährten Unterstufungen. Zur Bekämpfung der Unzufriedenheit und Ermöglichung von Notstandsarbeiten stellt sie Kapitalien zu einem niedrigen Zinsfuß zur Verfügung. Außerdem hat sie 4 Millionen Mark für eine besondere Kriegskrankenfürsorge zur Verfügung gestellt.

Aus aller Welt.

„Hindenburgtee“.

In Ostpreußen bestehen Verordnungen über Einschränkung des Alkoholauskaufs, die aber vielfach übertreten werden. In einer Allensheimer Gastwirtschaft wurde nach 11 Uhr abends — als Alkoholausschank nicht mehr ausgedient werden sollte — den Gästen, die Selter forderten, Cognat gegeben. Schnaps wurde in Tassen verabfolgt. Crog von Rum und Rotwein wurde in Kaffeekannen unter dem Namen Hindenburgglasse ausgedient. Der Gastwirt wurde vom Kriegsgericht zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Schiffsunfälle.

Londoner Meldung zufolge wurde der französische Schooner „Radeleine“, nach Swansea unterwegs, bei der Einfahrt in den Hafen von Leigos durch eine Sturmflut zum Kentern gebracht. Vier Mann der Besatzung wurden gerettet. Zwei ertranken.

Der Dampfer „South Pacific“, von Glasgow nach New York unterwegs, ist Dienstagnacht bei der Insel Aran mit einem unbekanntem Schiff zusammengestoßen. Die Besatzung wurde gerettet.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Sonntagmittag: Anfangs überall trocken und ziemlich heiter, später im Westen beginnende langsame Trübung mit etwas Regen und neuer Erwärmung.

Am Mittwoch, den 31. März, nachmittags 10 Uhr, erschließt unsere liebe unvergeßliche Tochter

Martha Hintze

im 27. Lebensjahre.
In tiefer Trauer
Albert Hintze und Frau
Strausberger Straße 16.
Die Beerdigung findet heute Sonnabend nachmittags 2 1/2 Uhr von der Halle des Thomastirchhofes, Hermannstraße, aus statt.

Am Mittwoch, den 31. März, nachmittags 2 1/2 Uhr, starb unser lieber Sohn und Bruder, der Schriftsetzer

Viktor Walkowiak

im 27. Lebensjahre.
Die tieftrauernden Eltern und Geschwister.
Die Beerdigung findet heute Sonnabend, nachmittags 12 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Städtischen Friedhofes im Friedrichsfelde aus statt.

Preisgekrönter

Arbeitermöbel

Solide Arbeit. Billige Preise

Karl Thomas

Tischlermeister, Barnauer Straße 79
Tel.: Norden 4901
Lief. d. Konsumgenossenschaft

Zirkus Albert Schumann
Sonnabend, 3. April, Anf. 7 1/2 Uhr:
Gr. Gala-Vorstellung
mit neuem Programm, u. a.:
Neu! 3 Hansens 3 Neu!
Neu! 3 Rosellos 3 Neu!
Weißes 5 dressierte Bären
9 1/2 Uhr: Ost und West 9 1/2 Uhr.
Großes patriotisch. Schauspiel.
Neue Einlage! Neue Einlage!
U-Boot bei der Arbeit
Torpedier, eines Handelsdampfers und die übrigen 5 Akte.
Am 1. und 2. Osterfeiertag:
Je 2 gr. Vorstellungen 2 nachm. 3 1/2 u. abends 7 1/2 Uhr.

SARRASANI

Heute Eröffnung

Abends 7 1/2 Uhr.
Sonntag, den 4. April, und Montag, den 5. April,
Je 2 große Vorstellungen.
Nachm. 3 Uhr, abds. 7 1/2 Uhr.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek
Jedes Heft 20 Pfg.

2. Feiertag 12-2 geöffnet. Vorverkauf

Heute

Spezialität: Weiße Größen.

9 Uhr vormittags beginnt der große **Modell-Verkauf** zu bedeutend herabgesetzten Preisen!

Reizende Modellkostüme Entzückende Frauenmäntel

aus blau Kammgarn m. weiß. Besätzen, Coverroot, schwarz-weiß usw.

aus Eolienne, Tuch, Moiree, fesche Modelle

für 16.-, 25.-, 36.- bis 128.- für 18.-, 25.-, 39.- bis 78.-
(Modellpr. 33.-, 110.-, 150.-, 200.-) (Modellpr. 40.-, 65.-, 90.-, 135.-)

Feine Covercot-Paletots für 15.-, 25.-, 35.-, 68.-
(Modellpreis 36.-, 54.-, 80.-, 100.-)

Seidensackma-Mäntel 13 1/2 (statt 28.-)	Echte Gummimäntel 25.- (statt 39.-)
Sportjackets 6 1/2 (statt 14.-)	Neumünster Loden-Kostüme 20.- (statt 39.-)
Echt holsteiner Lodenmäntel 15 (statt 27.-)	Lange Tuch-Frauenmäntel 21.- (statt 48.-)
Imprägnierte Lodenpelzerinnen 8 1/2 (statt 13 1/2)	Gediegene Röcke 10.- (statt 21.-)
Moiree-Jackets 12 1/4 (statt 26.-)	Ullster in guter Qualität 14 1/2 (statt 30.-)

Bis zu 70 % Ersparnis:

Echte Sealpüschmäntel 80.- (statt 160.-)	Lange, echte Wollpüschmäntel 40.- (statt 94.-)
Reinseidene Püschmäntel 60.- (statt 130.-)	Püschmäntel-Modelle 33.- (statt 105.-)
Lange Astrachanmäntel 30.- (statt 65.-)	Feine echte lange Pelzmäntel Halblänge Pelzjackets 225.- (statt 600.-)

Sonder-Abteilung: Trauermagazin
Größte Auswahl. Niedrigste Preise

Westmann

I. Mohrenstr. 37a (Kolonnaden).
II. Gr. Frankfurter Str. 115 (nahe Andreasstraße.)

Feldbrief-Mappe

enthaltend 5 vorschriftsmäßig bedruckte Feldpost-Briefumschläge nebst Briefbogen, 5 vorschriftsmäßig bedruckte Postkarten

Preis 10 Pf.

Buchhandlung Vorwärts
Lindenstr. 3.

DRUCK ARBEITEN

in guter Ausführung liefert

VORWÄRTS

Buchdruckerei u. Verlagsanstalt
Berlin SW. 68 · Lindenstrasse 3